

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Geschichtsvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

N^o. 11.

Dreißigster Jahrgang.

1873

Der Lieserthaler und seine Hochzeitsbräuche.

Von Rudolf Waizer. *)

Es genügt ein Blick auf die Karte und man erkennt, daß das nette Alpenstädtchen Gmünd in Oberkärnten eigentlich der Schlüssel von jenen Hauptthälern ist, die von der Lieser und Malta ihren Namen haben und wieder all' die Seitenthäler aufnehmen, die in die Nöring, die Leoben, die Krems und in's Ratschthal führen und wieder den Uebergang von der Nöring über den Schwarzwald in die Ranning, von Leoben über die Hofalpe in's Karlsbad und über die Stangalpe nach Turrach, von Krems auf den Königstuhl und nach Bundschuh, vom Ratschthal über den Ratschberg in's Lungau, von St. Peter in's steirische Lanisch und wieder durch das schroffe Fätschauer Thal nach Maltein bilden und die so reich an Naturschönheiten sind, daß Jeder, der Zeit, Lust und Freude hat, hieherkommen soll, um zu schauen und zu genießen. — Das eigentliche Lieserthal beginnt beim Orte Liesereck und schließt bei Rauchenkatsch, einem alten verfallenen Schlosse, das einst die Raubritter, welche sich Herren von Raß nannten, bewohnten, und dessen Ruinen nun ein Eigen des Grafen von Lodron sind, der im Lieserthale überhaupt nicht unbedeutend begütert ist.

Sammt seinen Nebenthälern, welche hier die echt charakteristische Bezeichnung „Graben“ führen und der Radlgraben, der Nöring-, Gram-

*) Aus dem Jahrbuche 1873 des österreichischen Alpenvereines.

schitz-, Leoben- und Kremsgraben sind, wird dieses gewiß hochinteressante Territorium „Lieserthal“ genannt, und beherbergt ein Völkchen, das in seinen Eigenthümlichkeiten, Handel und Wandel scharf von den Nachbarbewohnern, namentlich den noch sehr uncultivirten bigotten Ratschthalern absticht, und welches wir uns hiemit näher betrachten wollen.

So wie es nämlich unbekannt ist, wer die Burg zu Gmünd, die „alte“ nämlich, erbaut hat, ebenso wenig weiß man, wer die Ureinwohner des „Lieser- und Maltagrabens“ gewesen sind. Ein in der Stadtpfarrkirche zu Gmünd vorfindiger Römerstein erzählt uns zwar: „Jentumaro, Adnamis et Secundinae conjugii et Vitali genero Jentumaros v. f. et Restitutae filiae“ von einer fünfgliedrigen Familie. Der Vater, ein Taurischer, hatte eine Römerin geheiratet und gab seine Tochter einem Römer zum Weibe. Man kann annehmen, daß Taurischer die ersten Ansiedler in dieser Gegend gewesen sind. Später kommen die weltbeherrschenden Römer in die Berge, dann die Wenden, die sich durch die Benennung verschiedener Ortschaften, wie Sapt, Zaneischg, Abwerz, Unter-Planz, Pleßnitz zc., verewigt haben. Schließlich machte sich der Germane ansässig und baute die Schlösser Gmünd, Dedenfest, Löwenek, Rauchenkap, die jetzt total oder fast ganz in Ruinen verfallen sind.

Markige Deutsche waren somit die eigentlichen Ahnen der jetzigen Bevölkerung, die auch durchaus das deutsche Idiom spricht und noch ganz den Charakter der Deutschen in sich vereinigt. Der Lieserthaler ist von kräftigem Körperbau und im Ganzen genommen ein schöner Menschenschlag. Namentlich in den Bergdörfern wie Buch, Peraus, Puchreitisch, Sonnberg, Heizelsberg zc. finden sich schöne, mitunter athletische Gestalten. Der Cretinismus ist hier völlig unbekannt und hat im Thale keine Stätte gefunden. Der Charakter des Lieserthalers ist im Ganzen genommen ein gutmüthiger, meist offener zu nennen. Er ist sparsam und berechnend, und daher ist auch eine vorherrschende Wohlhabenheit des Volkes leicht erklärlich. Namentlich der protestantische Bauer hat eine thatsächliche Routine und ist sogar aufgeklärt zu nennen, ja es gibt unter dem Volke sogar einige Dorfadvocaten, bei denen sich die Nachbarn Rath und That erholen, meist freilich mit wenig oder gar keinem Erfolg.

Der meiste Theil der Bevölkerung ist des Lesens und Schreibens kundig, da die Schule fast durchwegs eine rege Frequentation findet.

Trotzdem ist der Lieserthaler immer noch zum Aberglauben hingeneigt und wird es noch eine Weile dauern, bis derselbe von diesem finstern Banne befreit werden kann.

Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, daß die sogenannten „Asterärzte“, recte Curpfuscher, noch in so reicher Fülle existiren, daß das Lieserthal mit Recht als das Eldorado derselben bezeichnet werden kann.

Bis zum heutigen Tage üben 38 solcher Dorfdoctoren ihr einträgliches Gewerbe und versuchen, die leidende Menschheit mittelst Beiglblüh, Camille, Edelkrauten, Speik, Schanikel, Gachel, Baldrian, Hollunder, Lindenblüh etc. etc. auf den Weg der Gesundheit zu bringen.

Da sind außerdem stinkende Oele, Sägersalben, Butter, Schmalz, die in Anwendung kommen, je nachdem's die Krankheit erheischt. — Auch Beinbruchärzte und Zahnreißer können gefunden werden und namentlich in diesem Genre der Kunst suchen sie ihre Rivalen.

Schreiber dieser Zeilen kam selbst in die Lage von einem privilegirten Zahnreißer in der Kremsbrücke behandelt zu werden, notabene mit dem besten Erfolg.

Als eine Autorität ersten Ranges galt unter den Asterärzten der vor etwa 5—6 Jahren verstorbene Uhrmacher in Pirkeggen, der namentlich das „Harnschau“ aus dem F. verstand, und zu dem die Kranken wie nach einer Wallfahrtskirche pilgerten.

Die vorzüglichen Asterärzte sind noch der Huberhant, groß in der Behandlung des „Waterderwölens und Muaterd'r'schrökens“, der Weirer (Homöopath), der Friedl am Großhattenberg (Beinbrucharzt), der Einfahrer in Krems (Aderläßer), der Unterlanger am Sonnberg (Zahnarzt) u. A.

Viel Sinn hat der Lieserthaler auch für die bildende Kunst.

Da gibt es Autodidacten, die es im Gebiete dieser Kunst zur Beachtung gebracht haben.

Nachdem das Lieser-, sowie das angrenzende Katschtal schon mehrere Talente in der Plastik gezeugt hat, und auch der ganze Habitus der Gegend für Holzschnitzerei wie geschaffen ist, so ergriff der Sectionsrath Dr. Emanuel Herrmann die Initiative und ging nach der nöthigen Information an die Gründung einer Holzschnitzerei-Lehrwerkstätte, wie Oesterreich eine solche meines Wissens einzig und allein in Hallein aufzuweisen hat.

Das Handelsministerium zeigte sich gleich erbötig auf die Einrichtung eines derlei Institutes hinzuwirken, der Landesauschuß, sowie die Stadt Gmünd thaten auch das Ihrige, und so kam es, daß mit Ende October

vorigen Jahres unter der Leitung des eminenten Bildhauers Carl Schellhorn eine Institution ins Leben gerufen wurde, deren segensvolle Wirkungen seinerzeit nicht ausbleiben werden, und welche dazu bestimmt ist, der weniger bemittelten Bevölkerung eine reichlich fließende Einnahmsquelle zu verschaffen. Das von einem Kranz von Bergen umschlossene Alpenstädtchen Gmünd wurde zum Sitze dieser Schnitzschule bestimmt, was seine vollkommene Berechtigung hat, denn kein Ort des Oberlandes eignet sich hiezu besser als eben Gmünd.

Die Berge des Rieser-, Malta- und Katschthales bewahren noch einen reichen Schatz der auserlesensten Schnitzhölzer; da findet sich noch in reicher Fülle die Zirbelkiefer, der Ahorn, die Birke u. s. w. Wie gesagt hat die Bevölkerung des Thales selbst schon für sich die natürliche Anlage zur Plastik, und finden sich fast in jedem Dorfe derlei Naturkünstler, die Crucifixe, Thierköpfe, Zündholzschachterln etc. fabriciren.

Da ist z. B. der Weidhauser in Maltein, der Frondl in Pirkeggen etc., die ganz gefällige Schnitzereien zu Tage fördern. Bringt die Zeit Genies wie z. B. Hans Gasser an den Tag, und beurkunden sie ihre Talente, so ist eben diese Schule der Born, aus dem sie Nahrung für ihren Geist, Bildung für ihre Kunstgriffe erhalten und nicht verkümmerte Existenzen bleiben, sondern zu tüchtigen Meistern, vielleicht zu Künstlern herangebildet werden.

Der Haupterwerbszweig des Rieserthales ist die Viehzucht.

Namentlich werden Ochsen und Schafe gezüchtet und ist die Alpenwirthschaft die Haupteinnahmsquelle des Berglers.

Die Alpen werden in der Regel mit Rinderheerden betrieben. Es gibt aber auch Alpen, die einzig und allein von Kühen, oder von Ochsen, oder von Schafen beweidet werden. Die besten Plätze in den Triften und Angern beweidet die Kühe, das Galtvieh, die Kälber und Terzen erhalten eine mittlere Weide, und die mindesten Alpengrasungsplätze erhalten die Ochsen. — Das Centrale der Alpenwirthschaft ist die „Almhütte“, ein primitives meist hölzernes Gebäude, welches die „Raukstube“, „den Almerraum“ und „die Schlafstube, zugleich Milchammer der Sennerin“, enthält. Neben der „Hütte“ sind die Stallungen für's Vieh, die Heuschuppen und Zwinger.

Der Auftrieb auf die Alpe geschieht meist am Weikstag, während der Heimtrieb um Maria-Geburt stattfindet.

Der Auf- und Abtrieb ist ein förmliches Fest, das ich an einer andern Stelle seinerzeit beschreiben werde. — Beim Abtrieb von der

Alpe finden sich die Händler ein, da gibt's dann ein Feiltschen und Schachern um Schafe und Rinder, und der Bauer macht da die besten Geschäfte. — Die Milch und Butterwirtschaft gibt einen geringen Ertrag; einen großen Theil dieser Lebensmittel braucht die Bäuerin für das Haus, denn die Nahrung des Lieserthalers ist zwar eine frugale, aber immerhin kräftige zu nennen, und braucht ihr gehöriges Quantum „Berweisset“.

Weniger (fast gar nicht) erträglich als die Viehzucht ist der Ackerbau. Meist kommt es vor, daß der größte Theil der Ernte an Getreide im Hause seine Verwendung findet. Der Humus ist kein besonders guter, daher auch der Ertrag ein geringer. Gebaut werden Korn, Hafer, Gerste und sehr wenig Mais und Heiden.

Im Kremsgraben, Leoben- und Gamschitzgraben verdienen sich die Keuschler meist mit Kohl- oder Holzführen ihr Brot, oder mit Arbeiten auf Schicht als Bergknappen in den gräßlich Lodron'schen Gruben.

Die Tracht des Lieserthalers ist keine ausgesprochen aparte.

Die Bursche gehen im Winter in Roden, im Sommer in leichteren Stoff gekleidet und tragen einen runden Hut, an dem „die Schneid *)“ oder ein „Blumenbüschl“, gewöhnlich Nelken und Rosenkraut, eine Spende der Liebsten, pranget. — Die irthane (Leder-) Hose ist fast ganz verschwunden.

Die Schuhe sind von festem Rindsleder und mit Klammernägeln besetzt.

Die weibliche Tracht kommt der ganz Kärntens gleich, nur fehlt im Lieserthale hiebei jedwedes in's Auge springende Abzeichen.

Wie der Bewohner eines jeden Landstriches in Kärnten, so hat auch der Lieserthaler seine Sitten und Bräuche, von denen zumeist die Hochzeitsgebräuche charakteristisch sind, die ich in den Rahmen meiner heutigen Beschreibung aufnehmen will.

Schon der kärntnerische Bierzeiler:

„Voter, geh gib mir mei Hoamatle,
Voter, geh los mar's umschreibn!
's Diandle wort her wie dos Groamatle,
Ledig will's a niamar bleibn!“

bezeichnet genau die Operation, die bei Beginn eines Ehebündnisses vollzogen werden muß.

Hat der Bursche sein „Diandl“ gefunden, so schickt er

*) Schildhahnsfedern.

„zwei Mander“ *) für ihn in's „Bittel“ zu den Eltern oder Vormündern der Braut, und hernach geht's an die Stipulation des Uebergabs- und Ehevertrages.

Man sollte zwar glauben, daß in die Berge noch nicht jene schöne Convenienz, wie sie in der Stadt schon gang und gäbe ist, ihren Eingang gefunden hat, daß hier Ehen geschlossen werden, wo sich „Herz zum Herzen findet“, — daß die Liebe zu einander das eigentliche Motiv jeder Verbindung ist. Wer das glaubt, geht weit irre. In den meisten Fällen entscheidet das Geld und nicht das Herz; diese — Lebensfrage. Oft kommt es vor, daß der Bursche mit andern Mädchen schon zwei bis drei ledige Kinder gezeugt hat, aber da er ein „schönes Ort“, d. h. eine gute Hube besitzt, so muß er auch eine reiche Bäuerin haben. Ihm gefällt am nächsten Kirchengang die erste beste, er schickt seine Bittelmänner zum Vater der Braut, paßt der Bewerber den Eltern, so muß er eo ipso auch dem Töchterlein paßen, ein derber Handschlag bringt Alles in Richtigkeit und er ist von diesem Augenblick an — Bräutigam, und die Rosl, oder Mandl, oder Mizl oder wie das Töchterl schon heißt, Braut, wenn auch nicht von dem „Buabu“, der ihr im Herzen sitzt. Daher kommt es auch, daß viel disharmonische Ehen im Thale vorkommen, daß das Weib nicht als solches geachtet, und kaum etwas besser als ein „schönes Stück Vieh“ geschätzt wird. „Wau Sei**“ auch stirbt, wan nur das Decksl nit hin wird!“ kann man vom Munde des rohen Berglers hören, und derlei Aussagen machen nicht allein beim Lieserthaler, sondern auch beim gesammten Gebirgsbewohner Kärntens die Runde.

Ich selbst kenne einen Fall, wo ein Mädchen, das ihren Liebsten im Dorfe hatte, und schon Beweise der Liebe vorhanden waren, auf Geheiß der Aeltern einem „Iutfremden“ Menschen die Hand reichen mußte, bloß darum, weil er „ein schöns Ort“ besaß. — Da wird die Liebe freilich zur Illusion und das Herz zum Spielzeug, und leider ist noch nicht die entfernteste Aussicht, daß es besser wird. — Doch nun zum Hochzeitsbrauche!

Ist Alles in Ordnung, so geht es nun an's „Einlo dnan“ der Hochzeitsleute, und es erfolgt das kirchliche Aufgebot, das heißt: der „Seppel und die Brondl“, beispielsweise nennen wir sie so, werden von der „Kanzl runterg schmissen“. — Auch der Ehe-, eventuell Uebergabsvertrag wird beim Notar oder einem Winkelschreiber contrahirt, die

*) Männer.

**) Gleichbedeutend mit Bäuerin.

Hochzeitstrahlen angefertigt und das Spinnrad, welches die Braut in den neuen Stand mit hinüber nimmt, „denn 's Werk muasz sein gehn“, angekauft.

Die Einladungen hat der Brautführer zu vermitteln. Derselbe bildet das eigentliche Factotum der Hochzeitsfeier und ist gewöhnlich eine in dieser Charge vollkommen vertraute und routinirte Persönlichkeit.

Hauptsache ist, daß er ein „guats Mundstück“ hat, denn er figurirt als eigentliche „lustige Person“ beim ganzen Acte.

Mit einem großen Busch'n (künstlicher Blumen) und langen Bandschleifen am Hute und Stocke, kalendert der „Eadner“ nun von Haus zu Haus und ladet die Leute in gebundener und ungebundener Sprache zum „Begangniß“. Mittlerweile naht der Hochzeitstag.

Am Abend vor derselben wird der Braut von den bestellten Musikanten eine meist „herz- und ohrenzerreißende musikalische Serenade“ dargebracht, von der auch der Bräutigam nicht ausgeschlossen ist.

Da die Hochzeiten meist Vormittag sind, so muß der Brautführer schon Früh Morgens auf den Beinen sein; denn er hat viel zu thun und zu schaffen.

Vorerst obliegt ihm die Pflicht, die Braut abzuholen.

Kommt er vor das Haus, in dem die Braut ihre Wohnung hat, so findet er dasselbe allseitig verschlossen. Er pocht an die Thüre. Da wird ihm aufgemacht, und ein Strohweib als Braut in die Arme geworfen.

„Dö brauch i nit, göbts mir die rechte Braut heraus!

Won nit, so verloß i enfer Haus!“

spricht darauf der Brautführer.

Nach langem Hin- und Herreden kommt endlich die eigentliche Braut mit ihren Hochzeitsgästen, und der Brautführer übernimmt dieselbe, um nach dem Wirthshaus, denn das ist das Rendezvous Aller, zu ziehen. Da auch die Eltern der Braut sich unter den Anwesenden befinden, so leistet der Brautführer vor dem Abzug noch den Eltern im Namen der Braut die Abbitte für allfällige Unterlassungen und spricht den Dank aus für die Erziehung und Erhaltung, die selbe ihr angedeihen ließen.

Der Brautführer nimmt auch Abschied im Namen der Braut von Nachbarnleuten, Freundinnen und Eltern und übernimmt dann die Braut „im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit“. — Nach diesem mit vielen Bibelsprüchen geschwängerten Sermon zieht nun der Brautführer mit der Braut und den Gästen in's Wirthshaus, in dem die Hochzeitstafel aufgerichtet und wo der Bräutigam mit seinen Gästen bereits versammelt

ist. — Interessant ist's, daß die Mutter am Ehrentag der Tochter nicht theilnehmen darf; daher eine Fremde die Stelle der Brautmutter vertritt.

War ja die rechte Mutter bei der Taufe der Tochter auch nicht, warum sollt' sie bei der Trauung sein, sagt der Volksmund.

Hat sich nun Alles im Wirthshaus versammelt, hat die Kranzjungfer Jedem „das Büschl“ angenadelt, so setzt sich der Zug nach der Kirche unter Vortritt der Musik in Bewegung. Im Gotteshause wird die kirchliche Funktion abgewickelt, der „Johannisegen“ getrunken, und dann nach vollbrachter Ceremonie die Rückkehr in's Gasthaus unternommen. Dort hat indessen die geschäftige Hausfrau mit Sieden und Braten vollauf zu thun gehabt, die wohlbestellten Tafeln biegen sich unter der Last des Gebotenen. Alles nimmt Platz an selben und der Schmaus beginnt. — Nach der Copulation jedoch verfügt sich die Braut in die Küche und salzt im Beisein der Kranzjungfer und Brautmutter die Hochzeitssuppen, und läßt einen Thaler in den Salzkübel fallen, der der Köchin gehört, die das Mahl bestellt hat.

Daselbe besteht zumeist aus Reisuppe, Rindfleisch mit Kren, Schweinefleisch mit Kraut, Eingemachtem und Braten mit Salat. Während des letzten Gerichtes spielt die Musik jedem Hochzeitsgast ein „Stückl“ auf und bringt jedem einen „Tusch“, indeß der Brautführer die Leute „abbeutet“, das heißt das Hochzeitsgeld sammelt. — Während der Tafel kommt es auch vor, daß dem Bräutigam die Braut gestohlen, d. h. in ein anderes Wirthshaus entführt wird; findet er sie, so muß er sie um etliche Maß Wein zc. auslösen.

Nach dem Mahle wird jedem Gast sein Deputat „Bschadessen“ zugemittelt, der Brautführer hält seine Aneide an das Brautpaar, die Gäste zc., und nach derselben beginnt der „Ehrentanz“, den der Brautführer mit der Braut erstlich inscenirt.

Nach Vollendung desselben liegt es ihm ob, mit allen weiblichen Hochzeitsgästen zu tanzen, im Uebersehungsfalle wird er mit einem Meer von Schmähungen überschüttet.

Gegen Mitternacht beginnt das „Kranzella tanzen“, bei welchem die nettesten Kärntner-Bierzeiler auf's Tapet gebracht werden, die zuweilen nicht ganz den harmlosesten Charakter an sich tragen, sondern sehr oft mit Wis und Satyre gewaltig gepfeffert sind.

Nach dem Kranzella tanzen windet die Brautmutter das Kränzlein aus den Haaren der Braut und überreicht es dem Bräutigam.

Mit dieser Handlungsweise schließt eigentlich die ganze Festlichkeit.

Man versammelt sich wieder im Speisesaale, und während Jeder sein „Bischadessen“, bestehend aus „Springkrapsen“, „Wurst“ etc., zusammenpackt, hält der Brautführer seine Abschiedsrede, die ich der Curiosität halber hier im Excerpte mittheile. — Er beginnt:

„Sämmtliche berufene und eingeladene Jungsgölln und Jungfern, Mann- und Weibs-Personen bei Euch bedankt sich das ehrenreiche Brautvolf ganz freundlich, daß Ihr auf ihr geringes Bitten und Einladen so fleißig erschienen und hieher gekommen seid, daß Ihr ihnen habt das Geleit gegeben aus ihrer väterlichen Behausung, übern kleinen Maß, Gassen und Straßen, Wasser und Land, über das geweihte Erdreich, über den Eisenfußtritt hin in's lobwürdige Gotteshaus zur priesterlichen Zusammengehung“.

„Es bedankt sich weiters der ehrenreiche Wirth und Speisemeister bei Euch dafür, daß Ihr seine Behausung und Traktirung nicht verschmäht, sondern geholfen habt, Tisch und Tafel zu belegen. Er verhofft, daß Keines wegen Essen und Trinken auf die Hochzeit gekommen sei, sondern nur der Braut und dem Bräutigam und dem heil. Ehestand zu Ehre, derhalben bittet Euch der ehrreiche Wirth und Speisemeister, daß man mit dieser aufgesetzten Traktion vorlieb nehmen und den Willen für's Werk annehmen soll“.

Weiters richtet der Brautführer einige Worte ans Brautpaar. Er sagt: „Euch, liebe Brautleut', geb' ich drei Trauben aus dem Weinberg des Herrn“.

„Die erste ist eine Traube des Glaubens, nach der schaut der Herr, und ohne derselben könnt Ihr ihm nicht gefallen. Die zweite ist die weiße Traube der ungefärbten Liebe und erfreut den Nächsten, endlich die dritte ist die edle Muskatellertraube des guten Gewissens und erfreut uns selbst. Alle Beeren, die darauf sind, sind süß und voll Wohlgeschmack, just so wie der Friede mit Gott und den Menschen“.

Zum Schlusse spricht der Brautführer pro domo noch Folgendes:

„Bielgeliebte Hochzeitsleut'! Zuletzt komme ich noch auf meine eigene Person von wegen meiner jetzt fürgebrachten Worte. Mögt Ihr dieselben nicht übel auslegen oder ausdeuten, denn es weiß ein Jeder wohl, daß ich kein „privilegirter“ Redner oder Leser, nach viel weniger ein gelehrter Brautführer bin, so daß ich meine Pflicht und Schuldigkeit auf'n Fundament verrichten könnt'. — Mithin bitt' ich gar freundlich, Ihr wollt es mir und meinem Unverstand zu- und aufmessen, und nit

etwa dem ehrenreichen Bräutigam, welcher mich als einen unverständigen Brautführer hiehergestellt hat“.

„Mithin wünsch' ich allen Hochzeitsgästen eine glückliche gute Nacht und Euch, meine lieben Brautleut', wünsch' ich zum heut' angetretenen Ehestand tausend Glück und Segen“.

Wie Sie sehen, steckt im Lieserthaler Böcklein etwas oratorischer Sinn. Natürlich ist Obiges kaum ein Zwanzigstel des Sermons, den der Brautführer namentlich bei den Protestanten zu halten verpflichtet ist, und dem alle Anwesenden mit offenem Ohr, Aug' und Mund entgegenlauschen.

Hat er vollendet, so schaut auch gewöhnlich der junge Tag durch die Fenster der Wirthsstube, und das Sonnengold webt um die Zinken des „Sonnenblicks“, Faschauernecks“ und wie die Gebirge alle heißen, seine glitzernden Netze. — Da kehrt auch das Brautpaar, begleitet von dem Brautführer, heim, findet unterwegs den Steg gesperrt und gelangt auf Umwegen zur Behausung. Doch siehe da, auch dieselbe ist fest verriegelt. Auf heftiges Pochen und gereimtes Polemisiren öffnen sich endlich die Thore, das Gesinde tritt aus der Flur und es überreicht die „Altdirn“ zwar auf keinem sammtenen Polster, wohl aber auf einem blendendweißgeschauerten Holzsteller die Thürschnalle, und begrüßt mit freudiger Miene die nunmehrige Gebieterin des Hauses.

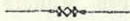
Noch einen kurzen Scheidegruß recitirt der Brautführer, und nach einem kräftigen Händedruck ist er fort und verschwunden, und der erste Akt des Lebensbildes, das gar oft ein trübes, spärlich ein heiteres Ende hat, ist ausgespielt.

Nebst der Eigenthümlichkeit des Hochzeitsbrauches bewahrt der Lieserthaler noch andere Sitten und Gebräuche, die noch von der guten alten Zeit herkommen und nach und nach total verschwinden werden, wenn mehr Intelligenz, mehr naturwissenschaftliche Anschauung in's Volk gedrungen sein wird.

Wie löstlich bemerkt da ein heimatlicher Culturhistoriker wenn er sagt: „Unsere Berge sind reich wie an Sagen so an eigenthümlichen, mannigfachen Gebräuchen, an Liedern und Volksspielen. — Die heranströmenden Wogen der Civilisation haben freilich schon viel hinweggespült, und nicht ungegründet ist die Vermuthung, daß bei dem Alles nivellirenden Geiste unseres Jahrhunderts nach wenigen Decennien die letzten Spuren der guten alten Zeit und mit dieser die alten Ueberreste der Poesie aus dem Volksleben verschwinden werden. Wir wollen darüber

nicht klagen, eine neue Zeit bringt neue Sitten, neue Poesie und neue Bewegung ins Leben!"

Ja und wir stimmen ein in obige Schlußworte, doch der Vergessenheit sollen alte Sitten und Bräuche nicht anheimfallen, sie seien der Nachwelt in Wort und Schrift vorbehalten, und deshalb hoffe ich dem Leser mit weiteren Schilderungen über die Bräuche des Lieserthalers im kommenden Jahre wieder erfreulich zu begegnen.



Die Herzoge von Kärnten aus dem Hause Spanheim.

Eine Skizze.

(Schluß.)

6.

Lage der Bevölkerung Kärntens.

Die Zustände der Bevölkerung Kärntens hatten trotz der häufigen Fehden und Raubanfalle doch einen Aufschwung genommen. Der Schutz neben festen Burgen, Klöstern und bischöflichen Kirchen, die Lage an wichtigen Handelsstraßen und bequemen Ueberfahrten über Flüsse beförderten die Entstehung von Städten und Märkten. Je mehr die Bildung zunahm, je sicherer der Besitz in den Städten und größeren Orten war, je mehr die Zahl der Gewerbe und der Handel stieg, desto schneller mußten die günstig gelegenen Ortschaften emporblühen und neben dem Adel ein mächtiger freier Bürgerstand zum Wohle des Landes sich bilden.

Da diese Bedingungen auch in Kärnten vorhanden waren, so sehen wir mehrere Orte, welche im XII. Jahrhunderte noch als Märkte erscheinen, im XIII. mit Stadtrechten ausgestattet, während die Zahl der Märkte sich bedeutend vermehrte. So kommt Villach als Stadt vor und erhält von dem Kaiser Friedrich II. (1225) auf die Bitte des Bischofs Ekbert von Bamberg einen Jahrmarkt, welcher im Juni vierzehn Tage vor oder nach dem Jacobifeste abzuhalten sei. Auch Friesach (1255), Wölfermarkt, welches (1147) als Markt dem Kloster St. Paul mit Markt-, Zoll- und Mautrechten vom Grafen Bernhard von Spanheim geschenkt worden war, St. Veit welches 1131 das erste Mal als Markt erwähnt wurde, Wolfsberg und St. Leonhard im Lavantthale werden Städte genannt, in welchen ein Stadtrichter mit zwölf Geschwornen aus den Bürgern die städtische Verwaltung und niedere Rechtspflege leitete.

Klagenfurt welches aus einem herzoglichen Jagdschlosse nach und

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carinthia I](#)

Jahr/Year: 1873

Band/Volume: [63](#)

Autor(en)/Author(s): Waizer Rudolf

Artikel/Article: [Der Lieserthaler und seine Hochzeitsbräuche 289-299](#)